

Wir schaffen das – Jesus contra Johannes den Täufer

Math. 3, 13-17 Johannistag Holzkirchen, 24.06.2018 (Dr. Gerhart Herold)

Johannes der Täufer hat heute seinen Geburtstag. Rundum erinnern die Johannifeuer an ihn. Die Kirche sagt, er sei ‚der Vorläufer‘ Jesu gewesen. Das klingt recht harmlos; denn später haben sich seine Anhänger mit den Anhängern Jesu in den Haaren gelegen. Es ist aber denkbar, dass Jesus längere Zeit mit Johannes gelebt und nach Gott gesucht hat. Der war ja auch sein Cousin. Beide sind sich in ihrer Predigt ähnlich, so scheint es. Sie rufen zur Umkehr und wollen die Welt verändern.

Johannes gibt dafür ein Exempel mit seiner eigenen Person: Er lebt als Aussteiger am Rand der Wüste, trägt ein „Gewand aus Kamelhaaren“ und hat „Heuschrecken und wilden Honig“ auf seinem Speisezettel. Für ihn ist Gott das große Kontra zur Welt, zu den Menschen und zu ihrem Lebensstil. Deshalb ruft er die Leute aus Jerusalem herunter an den Jordan. Wer zu ihm kommt, muss sich sagen lassen: „Ihr Schlangenbrut, wer hat euch so sicher gemacht, dass ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen“.

Das Problem ist, Angstmacher können nahezu alles vergiften: die Sprache, das Denken und die Wahrnehmung, ja auch die Wahrheit selbst. Matthäus wagt es einmal, sogar seinem Jesus so eine pauschale Beschimpfung in den Mund zu legen gegen die Pharisäer: „Ihr Schlangen- und Otterngezücht! Wie wollt ihr dem Gericht der Hölle entrinnen?“ Es ist wohl bezeichnend, dass die anderen Evangelien das so nicht berichten.

Johannes hat Erfolg mit seiner Predigt. Klar, er betreibt das Geschäft mit der Angst. Heute könnte man ihn vielleicht einen religiösen Populisten nennen. Was er sagt, kennen die Menschen seit Jahrhunderten. Er wiederholt, was das Gewissen immer wieder sagt: ‚Du hast zu viel falsch gemacht, nun ist alles verloren. Die Welt geht unter und du mit ihr‘. Ratlos sammeln sich die Menschen vor ihm. Woher sollten sie die Abwehrkraft nehmen gegen diesen Ankläger? Er wendet ein altes Machtmittel an: Wer Angst hat, lässt sich leichter beherrschen.

Jesus sieht das. Er merkt, wie sich die Menschen zugrunde richten lassen durch Vorwürfe. Er weiß, dass sie den guten Willen haben, dass der aber verstummt, weil man sie einschüchtert. Er weiß: Es genügt nicht, wenn ihnen einer unerbittlich ins Gewissen redet. Deshalb geht auch er hinunter an den Jordan. Diese Szene dürfen wir als historisch verbürgt

betrachten. Keiner hätte sie erfunden in ihrer scharfen Brisanz; denn was nun passiert, ist nicht nur ein harmloses Stelldichein zweier Weltverbesserer. Hier geht es um die Basis der Religion.

Es fällt auf, dass sich Jesus nicht neben diesen Bußprediger stellt. Er will mit ihm nicht verwechselt werden. Er tritt ihm gegenüber und reiht sich ein unter die Verängstigten. Er beugt seinen Kopf und lässt sich taufen - wie die anderen auch. Er solidarisiert sich mit denen, die ihre Sicherheit verloren haben, ihr Vertrauen in Gott und die Welt. Hier beginnt er seinen Kampf für ein anderes Bild von Gott *und* vom Menschen. Er zeigt: Es geht in der Religion nicht nur um Gott und spirituelle Räume. Es geht ebenso um die menschliche Gemeinschaft und um das Bild von der Welt.

Als Jesus getauft wird, geschieht es, so sagen die Evangelien: Über sich sieht Jesus ‚**Gottes Geist**‘ schweben wie eine Taube. Das ist nicht die dritte Person der Dreifaltigkeit, der so genannte Hl. Geist. Jesus sprach hebräisch und meint die ‚ruach‘, die göttliche Schöpferkraft. Das ist der Atem, den Gott dem Adam einbläst, damit er lebe. So fühlt sich Jesus.

Wenn das nun unten am Jordan geschieht, dann ist das ein starkes Stück: Johannes sieht Gott mit der Axt in der Hand und das Feuer des Weltenendes brennen. Jesus aber sieht Gott, der ihn anhaucht wie Adam im Paradies. Der eine sieht das Ende, der andere sieht den Anfang. Der eine macht die Menschen zu Einzelkämpfern in ihrer Angst, sich zu retten - das erinnert an „America first“, und der andere sucht die Gemeinschaft, reiht sich ein in die Schlange - und darüber steht „Wir schaffen das“.

Dafür ist die **Taube** ein wichtiges Symbol. Sie begegnet uns in der Bibel nur einmal, und zwar am Ende der Sintflut: Noah will wissen, ob das Unglück vorüber ist und lässt eine Taube fliegen. Sie findet nichts. Später versucht es Noah noch einmal - und sie bringt einen Ölzweig. So wurde die Taube Symbol des Friedens für die Welt, zum Bild der Versöhnung mit Gott. Das ist es, woran die Evangelien hier am Jordan anknüpfen!

Wer genauer hinschaut, dem fällt noch etwas auf: Über Jesus spricht die göttliche Stimme: „*Dies* ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“. Ist das nicht fast ein Platzverweis für Johannes den Täufer, der daneben steht?

Man muss sich das so vorstellen: Nach Jesus beginnen die Menschen von ihm zu erzählen und schauen auf ihn zurück. Sie sehen hinter ihm die erste große Versöhnung Gottes mit den Menschen: Noah am Ende der Sintflut, das Ende der Strafaktion, das Leben wird nicht mehr ausgerottet.

Sie sehen Gottes Liebe und hören, was er versprach: „Ich will die Erde nicht noch einmal verfluchen. Ich will meine Schöpfung nehmen, wie sie ist. So lange die Erde besteht, sollen nicht aufhören Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (Gen 8,22).

So haben die Menschen ihren Jesus erlebt. Das wird ihnen immer klarer: Jesus war wie der Morgen nach der Sintflut, wie der Anbruch einer neuen Welt, ringsum die Tiere, darüber der Regenbogen, dahinter die Arche, und überall tropft und fließt das Wasser ab.

Die Taube macht deutlich, was für ein tiefer Konflikt hier am Jordan ausgetragen wird zwischen Jesus und Johannes: Wer die Angst predigt und den Untergang, der zerrt die Menschen zurück vor die Sintflut. Er führt all das herauf, was möglich ist an schauerlichen religiösen und menschlichen Konsequenzen. Zugegeben, das kennt meine Generation auch aus der traditionellen Kirche. Die Pfarrer schürten Angst und Unsicherheit und empfahlen sich dann als Garanten der Rettung. In Latein hieß das: „Extra ecclesiam nulla salus - außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“. Inzwischen sehen wir, wie ringsum auf der Welt andere Angstmacher drohen in Politik und Religion.

Vielleicht kam Ihnen gerade nebenbei die Frage: Wann überhaupt war denn die Sintflut, hat sie wirklich stattgefunden? Gewiss gab es auf Erden Überschwemmungen, es gingen Städte und Kulturen unter. Schlimm genug! Daraus entstanden manche Mythen der Menschheit. Aber schlimmer noch ist es, dass die Seele der Menschen dazu bereit ist, in diesen Erfahrungen den angeblichen Zorn Gottes zu sehen und sich überschwemmen zu lassen von der Urangst, Strafe zu verdienen, nichts wert und auch nicht liebenswert zu sein.

Diese Angst zu besiegen ist Jesus bis heute nicht völlig gelungen. Doch diese schier übermenschliche Aufgabe macht ihn zum Heiland und zum zentralen Modell der Menschlichkeit. Nur so ist das Christentum eine heilende Religion - heute nicht mehr mit dem Alleinvertretungsanspruch!

Ein Mystiker des Islam fragte einst seine Schüler, worin die rechte Gottesfurcht bestehe. Sie antworteten: dass man Gott liebt. Der Meister aber schüttelte sein Haupt: „Nein. Wer denkt, ich liebe Gott, der steht noch unter dem Zwang. So sollt ihr sprechen: Ich glaube fest, dass Gott mich liebt. Das ist die rechte Gottesfurcht“.

Diesen Glauben gebe Gott uns allen!

Amen